

EDITION ERDMANN

Nikolai M. Prschewalski

REISEN IN DER MONGOLEI

Und den Wüsten Tibets bis
zum »blauen See« Kuku-Nor

1870 - 1873



EDITION ERDMANN

Nikolai M. Prschewalski

REISEN IN DER MONGOLEI

Und den Wüsten Tibets bis
zum »blauen See« Kuku-Nor

1870 - 1873



Über den Autor

Nikolai Michailowitsch Prschewalski (1839–1888) entstammte dem russischen Adel. Als Offizier der russischen Armee kam er zum ersten Mal nach Asien, um Vermessungsarbeiten im Ussurigebiet durchzuführen. Unter seiner Führung folgten weitere Expeditionen durch die Mongolei, nach Nordt Tibet, zum „wandernden See“ Lop Nor, zum Jangtsekiang und zur verbotenen Stadt Lhasa. Heute ist er vor allem durch die Entdeckung des nach ihm benannten Przewalski-Pferdes bekannt.

Detlef Brennecke (Jahrgang 1944) war in seiner Jugend Filmschauspieler in Berlin. Später lehrte er Skandinavistik in Frankfurt am Main. Seine Biographien über bedeutende abendländische Entdecker wie Sven Hedin, Roald Amundsen und Fridtjof Nansen wurden in mehrere Sprachen übersetzt.

Zum Buch

»Prschewalski hat auf mein Leben einen wesentlichen Einfluss ausgeübt. (...) Er war es, der in dem großen Asien mein Leitstern ist.« Sven Hedin

Nikolai Michailowitsch Prschewalski war einer der effektivsten Agenten des Zaren im Great Game der russischen und britischen Großmächte um die Dominanz in Zentralasien. Sein hier vorliegender Bericht aus den Jahren 1870 bis 1873 von der ersten seiner insgesamt vier Expeditionen brachte Prschewalski Weltruhm ein und trug maßgeblich zur wissenschaftlichen Erschließung Asiens bei.

Nikolai Michailowitsch Prschewalskis Reiseberichte aus Zentral- und Ostasien bleiben bis heute aus unterschiedlichen Perspektiven bedeutungsvoll. Als Forscher ist sein Ruhm als einer der größten Asienreisenden der Neuzeit unzweifelhaft: In den Jahren 1870 bis 1873 legte er mit seinem kleinen, aber schwerbewaffneten Expeditionsschor tausende von Kilometern in den lebensfeindlichsten Gebieten der Erde zurück und sammelte Unmengen an geographisch, zoologisch, botanisch und ethnographisch richtungsweisendem Material über Zentralasien. Weniger ruhmvoll, aber ebenso interessant dürfte eine moderne Einschätzung seiner chauvinistischen Persönlichkeit ausfallen: Im Geiste mehr Eroberer als Forscher ist Prschewalskis Bericht ein aufschlussreiches Dokument des kolonialistischen Sendungsbewusstseins im ausgehenden 19. Jahrhundert.

DIE 100 BEDEUTENDSTEN ENTDECKER



A. Prschewalski

Prschewalski

NIKOLAI M. PRSCHEWALSKI

**REISEN IN DER
MONGOLEI**

UND DEN WÜSTEN TIBETS BIS
ZUM »BLAUEN SEE« KUKU-NOR

1870–1873

HERAUSGEGEBEN VON
DETLEF BRENNECKE



EDITION ERDMANN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Es ist nicht gestattet, Abbildungen und Texte dieses Buches zu scannen, in PCs oder auf CDs zu speichern oder mit Computern zu verändern oder einzeln oder zusammen mit anderen Bildvorlagen zu manipulieren, es sei denn mit schriftlicher Genehmigung des Verlages.

Alle Rechte vorbehalten

Copyright © by marixverlag GmbH, Wiesbaden 2012
Der Text wurde behutsam revidiert
nach der Edition Erdmann Ausgabe Lenningen 2004
Lektorat: Dietmar Urmes, Bottrop
Covergestaltung: Nicole Ehlers, marixverlag GmbH
nach der Gestaltung von Nele Schütz Design, München
Bildnachweis: culture-images GmbH, Köln/fai
eBook-Bearbeitung: Bookwire GmbH, Frankfurt am Main

ISBN: 978-3-8438-0307-6

www.marixverlag.de/Edition_Erdmann

INHALT

Vorwort des Herausgebers

Nikolai M. Prschewalski – Reisen in der Mongolei

I. Kapitel

Von Kiachta nach Peking

II. Kapitel

Die Mongolen

III. Kapitel

Der Südostrand der mongolischen Hochebene

IV. Kapitel

Ordos

V. Kapitel

Ala-schan

VI. Kapitel

Rückkehr nach Kalgan

VII. Kapitel

Rückkehr nach Ala-schan

VIII. Kapitel

Kuku-nor und Zaidam

IX. Kapitel

Nordt Tibet

X. Kapitel

Der Frühling am See Kuku-nor und im Gan-su-Gebirge

XI. Kapitel

Rückkehr nach Ala-schan und Reise nach Urga durch die Wüste Gobi

Editorische Notiz

Weiterführende Literatur

Hinweis zu den Datumsangaben

Reisedaten

Lebensdaten

VORWORT DES HERAUSGEBERS

»Hier kann man noch einem Cortez nacheifern«

Nikolai Michailowitsch Prschewalski –
der Pionier der Zaren

Warum partout der Pamir? Warum nicht das Outback? Oder die Südsee? Wie kommt jemand dazu, ausgerechnet dieses Gewässer zu befahren ... unbedingt jenes Gelände zu durchstreifen ... und gerade solch ein Gebirge zu erklimmen?

Zuweilen ist die Zielsetzung von Entdeckern leicht zu erklären. Kolumbus segelte gen ›Indien‹, weil er Marco Polos *Beschreibung der Welt* (um 1298) entnommen hatte, dass westwärts ein Gefilde liegt, in dem sich jedermann mit Gold und Edelsteinen »die Taschen würde voll stopfen können«. Louis-Antoine de Bougainville umrundete den Globus, weil es sein König, Louis XV., »für Frankreich sehr vorteilhaft« fand, die zwischen Amerika und China schlummernden Gestade in Gewahrsam zu nehmen. Und Robert Edwin Peary berannte den Nordpol, weil er wähnte, dass dies die Mission sei, für die ihn »Gott der Allmächtige auserwählt hat«.

Doch selten treten die Motive von Explorern derart offen zutage. Oft verbergen sie sich hinter einem Gespinnst von Ereignissen und Zufällen, das nur eine subtile Recherche und penible Rekonstruktion durchschaubar machen können.

Warum, zum Beispiel, wählte ein Mann wie Sven Hedin Zentralasien als Betätigungsfeld? Warum nicht das Outback? Oder die Südsee?

Der 1865 geborene Schwede war der Sohn eines Architekten und hatte von seinem Vater neben dem Talent auch die Passion fürs Zeichnen und Aquarellieren geerbt. Schon in frühester Kindheit kritzelte er Steindrucke und Holzstiche von Gustave Doré nach. Später, als er lesen konnte, begeisterten ihn die Visionen von Jules Verne; und dann illustrierte er mit Haifischen, Schlingpflanzen und Tiefseetauchern den Roman *Zwanzigtausend Meilen unter den*

Meeren (1870). Das war 1880. Schmökernd hatte Sven Hedin an Bord der »Nautilus«, des U-Boots von Kapitän Nemo, eine Reise um die Erde unternommen und sich dabei ein Wissensgebiet erschlossen, in dem er bald auch ›seine‹ Domäne ausmachen sollte.

Denn im selben Jahr, am 28. April 1880, feierte die Nation die Heimkehr Adolf Erik Nordenskiölds nach der nordöstlichen Durchfahrt vom Atlantischen zum Pazifischen Ozean auf der »Vega«. »Wenn ich erst erwachsen und ausgebildet war«, entsann sich Sven Hedin in seiner Autobiographie *Mein Leben als Entdecker* (1925), »und es kam ein wohlwollender Mäzen und warf mir einen Sack voller Goldstücke vor die Füße mit den Worten: ›Such den Nordpol!‹, dann wollte ich mit Leuten, Hunden und Schlitten mein eigenes Schiff besteigen und durch Nacht und Eisfelder geradewegs auf den Punkt zugehen, wo immer nur Südwind weht.« Dazu freilich musste er die Aufmarschwege kennen. Also machte sich der Pennäler 1881 daran, aus Hunderten von Ansichten und Aufrissen einen Atlas in sechs Bänden herzustellen, in dessen Mittelpunkt eine *Geschichte der Nordpolarforschung* (1882) stand. Was Sven Hedin im Rückblick als »einen wahren Größenwahn« bewertete, bestach seine Umwelt so sehr, dass ihn ein Freund der Familie um ein entsprechendes Hilfsmittel bat. Karl Nyström wollte 1882 in der Schwedischen Gesellschaft für Anthropologie und Geographie eine Abhandlung über den russischen Asienexperten Nikolai Michailowitsch Prschewalski vortragen und benötigte zur Veranschaulichung seiner Rede eine Routenübersicht.

Was ihm der Jüngling daraufhin fabrizierte, bedeckte – Alma Hedin, seiner Schwester, ist es nie entfallen – »eine ganze Wand«. Dieses Beim-Zeichnen-sich-Ausmalen von Prschewalskis Ritten durch eine Terra incognita beflügelte Sven Hedin in seinem Entschluss, nach dem Abitur Erdkunde zu studieren. Und als er aufgrund einer glücklichen Fügung von 1885 bis 1886 zunächst als Hauslehrer nach Baku gehen und dort neben der persischen auch die russische Sprache erwerben konnte, bekam er die Möglichkeit, sich mit eigenen Augen in die Reportagen Prschewalskis zu versenken.

Und er war kaum heimgekehrt und hatte – anfangs in Stockholm und danach in Uppsala – die ersten Seminare in Geologie und -physik besucht, da legte er bereits 1887 eine knapp fünfhundert Seiten starke Chronik seiner Streifzüge von den Ufern des

Kaspischen Meeres aus vor: *Genom Persien, Mesopotamien och Kaukasien* (»Durch Persien, Mesopotamien und Kaukasien«). Der mit zauberhaften Zeichnungen des Autors versehene Band las sich wie das Zeugnis eines Probelaufs.

Kurz darauf ging die Meldung vom Untergang Prschewalskis durch die Presse. »Ich erinnere mich«, notierte Sven Hedin 1933, »wie heute des Tages im Jahre 1888, als ich in einer schwedischen Zeitung von Prschewalskis Tod am Issykkul las und wie ich damals ein unwiderstehliches Sehnen empfand, in seine Spuren zu treten.«

Längst hatte er ja angefangen, in verkürzter Form die Schriften Prschewalskis auf Schwedisch wiederzugeben. Darum konnte er sich nach dem Wechsel an die Berliner Universität im Oktober 1889 bei Ferdinand Freiherr von Richthofen mit der Lieferung N^o 1 seiner Übersetzung einführen. Sie brachte ihm auf der Stelle die Einladung ein, vor ausgewählten Gästen ein Referat über die vierte Expedition Prschewalskis zu halten. Und abermals schuf Sven Hedin zu diesem Zweck – »in der Weihnachtszeit« – ein riesiges Tafelbild. Voller Stolz berichtete er in einem Brief vom 17. Januar 1890 an seine Eltern, wie der weiland bedeutendste deutsche Erdkundler das work-in-progress gemustert hat: »Gestern kam er wieder herein und besah die südliche Hälfte. Im Quellgebiet der indonesischen Ströme ist noch vieles unbekannt. Es ist ein großer weißer Fleck auf der Karte. Er sagte dazu: ›Das bleibt Ihnen vorbehalten, diese Lücke auszufüllen!‹« Es war wie eine Berufung.

Trägt mithin der 16. Januar 1890 das Datum der Bestimmung Sven Hedins zum Asienforscher? Oder jener Tag, an dem er 1888 vom Ende Prschewalskis erfahren hatte? Oder jener, an dem er 1886 oder 1887 erstmals eines von dessen Büchern im Original zur Hand genommen hatte? Oder jener, an dem er 1882 durch Karl Nyblom auf Prschewalski aufmerksam geworden war?

Die Fragen sind so spitzfindig wie zweitrangig.

Denn zuvörderst steht fest, dass Sven Hedin Kurs auf den Pamir nehmen sollte, das Tarimbecken und den Lop-nor, auf Tibet und den Transhimalaja, weil er sich Nikolai Michailowitsch Prschewalski zum Vorläufer gewählt hatte, zum »Leitstern«, wie er ihn nannte. Ohne Prschewalski ist Hedin, der ursprünglich ein Polarheld à la Franklin oder Payer oder Nordenskiöld werden wollte, als Asienreisender undenkbar.

Indes: Wer war Prschewalski?



Nikolai Michailowitsch Prschewalski kam – je nachdem, ob die Auskunft seines Vaters oder die Angabe des Kirchenbuchs von Smolensk zutrifft – am 12. oder 13. April 1839¹ auf einem Gut südöstlich jener russischen Gouvernements-Metropole am Dnjepr zur Welt.

Seine Mutter Jelena, eine geborene Karetnikowa, war die Tochter eines wohlhabenden Grundbesitzers und verfügte über diverse Qualitäten, wobei der Vorzug ihrer Entschlossenheit am ausgeprägtesten gewesen sein dürfte. Wie anders ist es zu erklären, dass sie, eine junge, gesunde, hübsche, gescheite und aus reichem Haus stammende Frau, 1837 den ärmlichen, etwas einfältigen, von einer Hautkrankheit entstellten und neben seiner Tuberkulose am grauen Star leidenden Armee-Veteranen Michail Prschewalski geheiratet hatte? Zwar wurde sein Geschlecht im Adelsregister geführt, aber das machte einen Prschewalski auch nicht anziehender, denn sein Name hatte keinen guten Beiklang: Nachdem sich der Kosak Kornili Parowalski aus der Ukraine im 16. Jahrhundert in polnische Kriegsdienste begeben und gemäß dem dortigen Sprachgebrauch in »Przewalski« umbenannt hatte, konnte weder die Heimkehr seiner Abkömmlinge in den Schoß von Mütterchen Russland noch die hiesige Schreibweise »Prschewalski« den Nachhall des Fremden – und als minderwertig Empfundenen – übertönen.

Was daher die Hochzeitsgäste und vorrangig der Brautvater für eine Mesalliance hielten, war in aller Augen einzig und allein auf das unbeugsame Selbstbewusstsein und verblüffende Draufgängertum des Schwiegersohns sowie die erstaunliche Überwindungsfähigkeit und unnachgiebige Willenskraft seiner Gattin zurückzuführen. Aber lagen diese Eigenschaften nicht samt und sonders auf derselben

Linie? Und sollten sie sich nicht im ersten Kind der Prschewalskis potenzieren?

Nachdem die Eltern 1840 auf das in der Nähe von Nikolais Geburtsstätte gelegene Gut Otradnoje umgezogen waren – und noch einen zweiten Knaben bekommen hatten –, wuchs ihr Stammhalter spartanisch zwar, aber völlig ungebunden heran. Gemeinsam mit Wladimir, den er auf Schritt und Tritt spüren ließ, dass er ›der kleine Bruder war, streifte er durch die Wälder, die Otradnoje umgaben. »Den tiefsten Einfluss aber übte«, erinnerte sich Prschewalski in seiner *Autobiographie* (1888), »in frühester Jugend meine Amme und Erzieherin Olga Makarjewna auf mich aus, die uns Buben oft Geschichten vortrug und es damit verstand, unsere Zuneigung zu gewinnen. Am meisten liebte ich das Märchen von Iwan dem Jäger; aus diesem Grunde pflegte sie mich, wenn ich ungezogen war – was im Übrigen häufig vorkam, weil ich ein wilder Bursche war – zu fragen: ›Möchtest du, dass ich etwas von Iwan dem Jäger erzähle?‹ Und auf der Stelle war ich wieder folgsam. Wenn es mir in den Sinn gekommen war, auf einen Baum zu klettern, war sie die Einzige, die mich herunterlocken konnte.«

Der sieche Vater, von dem Prschewalski späterhin bloß wusste, dass er »praktisch veranlagt« gewesen sei, spielte auf Otradnoje keine Rolle. Und als er 1846 starb, übernahm die biedere Jelena Prschewalskaja, ohne zu zögern, auch de iure die Leitung über die tausendeinhundert Hektar des Gutes und die hundertfünf Leibeigenen, die es bewirtschafteten. Olga Makarjewna blieb ihre rechte Hand. Und so wurde Otradnoje eine kleine von Frauen verwaltete Insel im weiten, unendlich weiten von Männern geprägten Russischen Reich.

Viele Waffengänge hatte es in der jüngeren Vergangenheit bestritten: mal gegen die Türken, mal gegen die Schweden, mal mit den Franzosen und mal gegen die Franzosen. Auf diese Weise gelang es ihm, sich 1809 Finnland einzuverleiben und 1812 Bessarabien. Und als Napoleon I. im Jahr darauf in der »Völkerschlacht« bei Leipzig besiegt worden war und Zar Alexander I. Pawlowitsch auf dem Wiener Kongress durchsetzen konnte, dass Polen in ein Bündnis mit Russland gezwungen wurde und eine von diesem mächtigen Nachbarn entworfene Verfassung übernahm, hätte das Zarenreich eine Periode der Konsolidierung benötigt. Leider jedoch

verkörperte Alexander I. keine homogene und somit stabilisierende Persönlichkeit. Hin- und hergerissen zwischen Idealen der Aufklärung und Prinzipien der Machterhaltung hatte er beim niederen Volk das Bedürfnis *nach* und beim hohen Adel die Furcht *vor* einer gewissen Freiheitlichkeit geschürt – und damit die im Staat ohnehin bestehenden Gegensätze nur noch verschärft.

Das Ergebnis war, dass es nach dem Tod Alexanders I. im Dezember 1825 zu einem Putschversuch von fortschrittlich denkenden Aristokraten und Offizieren kam, den sogenannten Dekabristen. Deren Zielsetzung – entweder die Bildung einer konstitutionellen Monarchie oder die Einführung einer zentralistischen Republik – war hingegen so unausgegoren, dass der Aufstand vom Nachfolger Alexanders I., seinem Bruder Nikolai I. Pawlowitsch, im Keim erstickt werden konnte.

Die Besorgnis aber, derlei könnte sich wiederholen, wurde Nikolai I. nicht mehr los. Deshalb richtete er all sein Tun und Trachten darauf, den Zarenthron – zum Heile Russlands, versteht sich – zu sichern. Und zwar mit sämtlichen Mitteln: sei es durch persönliche Intervention, sei es durch den Einsatz von Geheimpolizei. In kaum zu überbietender Einfalt titulierte er deren Beamte als seine »moralischen Ärzte«. Im Nu kehrte jenes Klima von Einschüchterung, Unterjochung und Ausbeutung zurück, das in der Epoche Alexanders I. Anstalten gemacht hatte, sich zu verflüchtigen. Und im selben Handumdrehen stieg unter dem restaurativen Regime Nikolais I. der Etat der Militärs – nahm die Zahl der Leibeigenen zu.

Wer in eine Gesellschaft hineingeboren war, in der eine Einrichtung wie die Verdinglichung von Menschen als beinahe naturgesetzlich empfunden wurde, musste eine enorme soziale Sensibilität besitzen, wollte er derlei kritisieren. Einer, der das wagte, war der Schriftsteller Iwan Sergejewitsch Turgenjew, der mit seinen *Aufzeichnungen eines Jägers* (1852) vordergründig eine pastorale Idylle voll Waldesrauschen und Vogelzwitchern zeichnete, im Kern jedoch eine geharnischte Philippika gegen den Sklavenhalter-Geist der Zeit verfasste. Jeder, der den Geschichten-Zyklus gelesen hat, wird sich des alten Fischers Kusma entsinnen, der vererbt und verkauft und verhökert und wieder hinterlassen war und irgendwann an einer Jagd teilnehmen sollte: »Bin aber vom Pferd gestürzt und

habe mich verletzt, und auch das Pferd hat einen Schaden davongetragen. Der mich damals besaß, war ein strenger Mann. Er befahl, mich durchzupeitschen und in die Lehre zu einem Schuster in Moskau zu geben.« Genauso abstoßend wie jener anonyme Tyrann ist der Opern-Arien trällernde Parvenü Arkadi Pawlitsch Pjenotschkin, der sich von seinen Untergebenen – »N'est-ce pas que c'est touchant?« – die Hände küssen lässt und alle Contenance verliert, als ein Knecht vor ihm auf die Knie fällt und ein Unrecht reklamiert: »Das ist ja die reinste Revolte!« Den Rest besorgt der Starost ... »Ach, der Arme!«, seufzt der Gewährsmann des Chronisten. »Wenn man sich nur vorstellt, was jetzt mit dem Unseligen geschieht!«

Und wem, der es je in der Staatlichen Tretjakow-Galerie in Moskau gesehen hat, fällt zum Thema ›Leibeigenschaft‹ nicht das Gemälde *Der Handel* (1866) von Nikolai Wassiljewitsch Newrew ein, auf dem ein blasierter Dandy und ein behäbiger Landwirt in Tabaksqualm und Wodkadunst um den Preis eines demütig danebenstehenden Dienstmädchens feilschen?

Szenen dieser Art waren aus der Wirklichkeit gegriffen und für Nikolai Prschewalski alltäglich. Daran änderte sich auch nichts, als er 1849 mit Wladimir aufs Gymnasium nach Smolensk geschickt wurde. Sie wohnten dort bei einem ihrer Onkel. »Da wurden wir äußerst streng gehalten und bald von ihm und bald von unseren Lehrern gezüchtigt. Selbst an den Feiertagen bekamen wir fleißig die Rute zu spüren.« Wen wundert's, dass solche Anleitung zur Gewalttätigkeit bei dem Zögling fruchtete: Als Nikolai seinen Bruder einst beim Spielen zwingen wollte, in ein Brunnenloch zu steigen, der sich aber weigerte, packte er ihn und warf ihn hinunter, worauf der Übeltäter abermals Hiebe bezog. Das herkömmliche Versohlen, Verhauen, Verdreschen erreichte seinen Höhepunkt, als Nikolai aus Rage über einen allzu rabiaten Pädagogen das Klassenbuch in den Dnjepr geschleudert hatte und alsdann mit dem Einverständnis seiner Mutter öffentlich ausgepeitscht wurde. Nachdem die Prozedur vorüber war, musste er, was sein Biograph Donald Rayfield kolportiert, »auf einer Bahre nach Hause getragen werden«. Er lernte fürs Leben!

Derweil Männer wie Turgenjew aus solchen Erfahrungen die Forderung herleiteten, das waltende Miteinander der Menschen zu

ändern, stellte Prschewalski dasselbe zwar nie infrage. Nur: zu den Geprügelten wollte er nicht mehr gehören. Darum träumte er als Jüngling davon, einmal selbst das Sagen – und das Schlagen – zu haben: »Perwootkrywatel« wollte er werden, Entdecker. Wie David Livingstone.

Doch besser noch Eroberer!



»1855 verließ ich das Gymnasium mit der festen Absicht, mich den Streitkräften anzuschließen. Dafür hatte ich mich primär deswegen entschieden, weil ich als Schüler ein hinreißend geschriebenes Buch gelesen hatte, *Der furchtlose Soldat*, durch das ich darauf kam, dass ich es nur dann zu etwas bringen könnte, wenn ich solchem Vorbild nacheiferte.«

Die Tage waren günstig für Heldentum.

Zwei Jahre zuvor hatte Nikolai I. die Türkei provoziert und anfangs auch militärische Triumphe erzielt. Dann jedoch, nachdem sich Frankreich, Großbritannien und zuletzt sogar Sardinien mit der Hohen Pforte verbündet hatten, wendete sich das Blatt, und Russland sah sich durch die englische Flotte in der Ostsee vor St. Petersburg sowie durch ein Expeditionskorps der Alliierten im Schwarzen Meer vor Sewastopol bedroht. Der französische Karikaturist Honoré Daumier gab die ›Lage‹ des Zaren 1854 treffend in einer Lithographie wieder. Sie zeigt, wie der dicke, über Russland hingefläzte Nikolai I. durch die von Norden wie von Süden heranrückenden Armadas aufgeschreckt wird. Bildunterschrift: *Selbst auf einem sehr geräumigen Bett kann man sich unbehaglich fühlen.*

Würde es jemand, der dazu beitrug, die Ruhe des Zaren wiederherzustellen, sprich: die Heimat gegen ihre Feinde zu schützen, nicht in der Tat »zu etwas bringen« können?

Voller Idealismus nahm Nikolai Prschewalski, inzwischen sechzehn Jahre alt, Abschied von Otradnoje und reiste nach Moskau,

um in die Armee einzutreten. Als Abiturient wurde er ohne Weiteres aufgenommen und als Adliger sogleich im Range eines Fahnenjunkers – oder Unteroffiziers – eingestuft. Doch damit war das Thema ›Heroismus‹ auf lange Zeit beendet. Wann sollte es auch auf die Tagesordnung kommen?

Erstens ging der Krimkrieg für Russland 1856 verloren. Und zweitens änderte sich dadurch für das Militär wenig. Denn nach dem Tod Nikolais I. durch dessen Sohn, Alexander II. Nikolajewitsch, eine neue Ära eingeleitet wurde (die den Muschiks 1861 sogar die Freiheit bescherte), spürte die Truppe vorerst kaum. Sie lebte in einer eigenen Welt. Die aber war voll von solchem Pöbel, dass Prschewalski nur noch auf Entkommen sann. »Was die rüde Behandlung der Soldaten betrifft, so machte sie keinen sonderlichen Eindruck auf mich, da ich in meiner Jugend im Zuge der Leibeigenschaft mehrfach miterlebt hatte, wie Bauern ausgepeitscht wurden.« Nein, nicht die gewohnte Rohheit stieß Prschewalski ab, nicht die ekelerregende Verpflegung, sondern das Gesindel, das ihn hier umgab. »Wir sind«, schrieb er seiner Mutter im Dezember 1855, »circa sechzig Mann, die meisten davon Taugenichtse, Schluckspechte und Spieler. Wenn ich mich mit solchem Pack vergleiche, muss ich unwillkürlich an den Ausspruch denken: ›Ich werde als Diamant auf einem Misthaufen prangen.««

Selbstverständlich blieb diese innerliche Ablehnung, diese Überzeugung, anders als die anderen zu sein, den Kameraden nicht verborgen, sodass Prschewalski – nicht zuletzt, nachdem er 1856 zum Leutnant befördert worden war und vergleichsweise eigenständig handeln durfte – reihum als Einzelgänger betrachtet und scheel angesehen wurde. »Was unseren Kompaniechef angeht«, erinnerte er sich in seiner *Autobiographie*, »so war auch der, obwohl er ein wacher Kopf war, ein Trunkenbold. Er pflegte mich zu sich zu rufen und versuchte, mich zu einer Zecherei anzustiften. Und wenn ich das dann ablehnte, sagte er jedes Mal: ›Aus dir, Brüderchen, wird noch einmal etwas werden.««

Was dieses »etwas« sein könnte, zeichnete sich immer deutlicher ab. Denn während Leutnant Prschewalski im Laufe der nächsten Jahre mal nach Wolhynien versetzt wurde, mal in seine alte Gegend bei Smolensk und mal nach Warschau, keimte immer kräftiger der Wunsch in ihm, aus dem öden Einerlei beim Barras auszubrechen.

»Gemeinsam mit meinem Freund K*** las ich Geschichtswerke, Romane und Berichte von Entdeckern, wodurch ich auf den Gedanken verfiel, dass ich unbedingt auf Reisen gehen müsste.« Afrika (von wegen Livingstone!) lag für einen Angehörigen der russischen Armee nicht unbedingt im Bereich des Möglichen; aber die Rayons ganz im Osten des Reiches, an der Grenze zu China, waren weit genug entfernt für ein Wagnis. Freilich, als Prschewalski um Entsendung dorthin bat, erhielt er statt des Marschbefehls ins Amur-Gebiet ein Einweisungsschreiben ins Militärgefängnis.

In jenen drei Tagen im Arrest in Warschau wurde ihm klar, dass er nur dann Befriedigung erlangen könnte, wenn er sich aus dem ihn umgebenden Sumpf von Sauferei und Kartenspiel herausziehen könnte. Der Schlüssel zur Selbstverwirklichung lag auf der Generalstabs-Akademie in St. Petersburg.

Elf Monate lang büffelte er von nun an in der Hauptstadt. Fjodor Michailowitsch Dostojewski sollte sie in *Schuld und Sühne* (1866) »von einem stummen und dumpfen Geist« erfüllt scheinen; und auch Prschewalski war sie von Herzen zuwider.² Aber was half's? Wollte er weiterkommen, musste er sich für die hiesige Hochschule qualifizieren. Als Probe seiner Gelehrsamkeit hielt er 1860 vor den Offizierskollegen einen Vortrag *Über das Wesen des Seins*: ein pathetisches Elaborat unter dem Motto »Im Tod erneuert sich das Leben.« Und dann, 1861, bestand er die Aufnahmeprüfung mit Bravour.

Das anschließende Studium forderte ihn nicht allzu sehr, sodass er Zeit fand, die Impressionen von seinen Streifzügen durch Wald und Flur in einem Aufsatz (nicht in einem Buch, wie manchmal gesagt wird) niederzulegen, *Erinnerungen eines Jägers* (1862). War es vielleicht eine kleine Spitze gegen Systemkritiker à la Turgenjew, indem es hier nicht um das Brandmarken gesellschaftlicher Missstände ging, sondern um den Lobpreis der Natur: »Wenn sich das eine und eine halbe Werst weit überflutete Tal wie ein breiter Spiegel vor mir öffnete und sich dann in endloser Ferne verlor, kannte meine Wonne kein Halten mehr, und ich zitterte vor Entzücken.«

Die pastorale Etüde dokumentierte neben Prschewalskis Faible für Fauna und Flora durch ihre Mir-nach!-Attitüde auch sein didaktisches Interesse. Beides sollte binnen Jahresfrist zur Geltung

kommen. Denn nachdem sich die Polen 1863 einmal mehr gegen die russische Vormacht erhoben hatten und die Zöglinge der St. Petersburger Generalstabs-Akademie daraufhin mit dem Angebot geködert worden waren, sie bei einer freiwilligen Meldung zur Bekämpfung der Aufständischen im Eilverfahren zu diplomieren, befand sich Prschewalski, eh' er sich's versah, zum zweiten Mal in Warschau.

Der Aufruhr war kaum vereitelt, als Prschewalski 1864 an der Warschauer Kadettenanstalt – auch sie ein Instrument der nunmehr massiv betriebenen Russifizierung Polens – zum Dozenten berufen wurde. Er lehrte Historie und Geographie und verfasste mit den *Grundzügen der allgemeinen Erdkunde* (1867) ein Fachbuch, das umgehend zum Standardwerk wurde.

So hatte er sich mit achtundzwanzig Jahren einen Namen gemacht; und daher landete er nicht noch einmal im Bunker, als er aufs Neue um Entsendung ins Amur-Gebiet ersuchte.

Das Empfehlungsschreiben: »Dieser junge Offizier mit seinen hervorragenden Kenntnissen in Geographie, Geschichte und Statistik dürfte bei der Vermessung unserer zentralasiatischen Provinzen wertvolle Arbeit leisten«, formulierte zugleich den Auftrag seiner Mission, auf der er Anfang April 1867 als erste Etappe das sibirische Irkutsk erreichte.

Reichlich zwei Monate blieb er hier. Er las alles, was er über das Amur-Gebiet generell – und das Ussuriland speziell – herbeischaffen konnte; jagte seinen Gefährten, den Polen Robert Köcher, der sich vor Sehnsucht nach seiner Verlobten verzehrte, zum Teufel; heuerte den sechzehnjährigen Nikolai Jagunow als neuen Begleiter an, des Weiteren einen Herrn Nikolajew; und dann, am 19. Juni, ging es los, zunächst nach Chabarowsk. »Unter den Gegenden«, schrieb er in einem Brief an einen Freund, »die ich erkunden soll, sind etliche, in die noch nie ein Europäer seinen Fuß gesetzt hat.«

Dies war, wenn man bedenkt, dass schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts ein Trio Jesuitenpatres das Gebiet vermessen hatte (ganz zu schweigen von den jüngsten Expeditionen von Carl Johann Maximowitsch, Michail Iwanowitsch Wenjukow und Richard Maack) zwar etwas übertrieben – zur Einstimmung auf die Abenteuerlichkeit des Unterfangens aber vortrefflich geeignet.

Denn Prschewalski betrat im ›Lande östlich der Sonne‹ Breiten, die einen Forscher faszinieren mussten. Mit seinem ornithologischen Enthusiasmus hätte er sich an die Worte aus Alexander Sergejewitsch Puschkins Aufzeichnungen von dessen *Reise nach Arsurum* (1829) erinnern können: »Der Übergang von Europa nach Asien wird stündlich spürbarer. Die Wälder verschwinden, die Hügel werden flacher, das Gras wird dichter und weist ein kräftigeres Wachstum auf; es zeigen sich Vögel, die in unseren Wäldern fremd sind.« Wohlan ...!

Von Chabarowsk an der Mündung des Ussuri in den Amur reisten die Männer nach Süden zum Chanka-See und weiter zur Possjet-Bai am Japanischen Meer, berührten beim heutigen Kei-ko die koreanische Grenze, machten kehrt und zogen nun in Verfolgung der Küste gen Norden bis zur Olga-Bai, von wo sie das Sichote-Alin-Gebirge nach Westen überquerten und wieder an die Ufer des Ussuri gelangten. An einem der ersten Tage des neuen Jahres 1868 beendeten sie ihren Tausend-Kilometer-Marsch in der Kosakenstation Busse.

Sie hatten Gelände vermessen und Pflanzen getrocknet und Vögel abgebalgt, Hitze ertragen und Frost erduldet, waren durch Sümpfe gewatet und über Pässe gestiegen und durch Urwälder geirrt und dabei oft auf Verfemte und Verbannte gestoßen, die ein erbärmliches Dasein fristeten und Prschewalskis Mitleid erregten. Die im Grenzgebiet zwischen Russland, China und Korea umherstreifenden fremdstämmigen Menschen sah er dagegen als Vertreter von Völkern an, denen man am besten nach Herrenart begegnete: als »Asiaten, bei denen allein Beharrlichkeit, ja Unverschämtheit verfangt«.

Insofern war er der richtige Mann, im Sommer 1868, als er viel lieber die Zugvögel am Chanka-See beobachtet hätte, mit einer Einheit gegen die »damals in unser Gebiet einfallenden chinesischen Räuberbanden« vorzugehen. Und so machte er mit denen, die er aufstöbern konnte, kurzen Prozess. Nachdem er die Sache zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten durchgeführt hatte – er wurde daraufhin in den Generalstab aufgenommen –, musste er sich nach Nikolajewsk gegenüber dem Nordzipfel der Insel Sachalin verfügen, »einem einzigen Abfalleimer, in den alles, was Russland an niedrigen und widerwärtigen Subjekten aufzuweisen hat, hineingeschüttet wird«.

Als er schließlich 1870 nach St. Petersburg zurückkehren konnte, war er froh, dem Inferno von Nikolajewsk entronnen zu sein; zugleich aber trauerte er der »Wildheit, Weite und Freiheit« jenseits des nun wieder dräuenden Alltags nach.

Einen Weg, der Enge zu entrinnen, sah Prschewalski darin, sich in der Öffentlichkeit als Feldmesser zu profilieren. Infolgedessen hielt er am 13. April 1870 vor der Kaiserlich Russischen Geographischen Gesellschaft zu St. Petersburg eine Vorlesung über seine Studien; und es schmeichelte ihm, dass deren Inhalt unverzüglich von einem der international renommiertesten Periodika im Bereich der Erdkunde, nämlich Petermanns Mitteilungen in Gotha, referiert wurde. Außerdem schrieb er ein rund dreihundertsechzig Seiten umfassendes Sachbuch über seine Tour, *Reise im Ussuriland* (1870).

Darin nutzte er nicht nur das für seinen Stoff adäquate Genre; er erfüllte auch jene vaterländische Pflicht, die Wissarion Grigorjewitsch Belinski schon 1844 in der *Fiziologija Peterburga* (»Physiologie von Petersburg«) eingefordert hatte: statt Romanen und Novellen besser Titel vorzulegen, »die in Form von Reise- oder Forschungsberichten, Skizzen und Beschreibungen mit den verschiedenen Teilen des unendlichen und vielgestaltigen Russlands bekannt machen, das in sich diverse Klimazonen, Völker und Stämme, Religionen und Sitten enthält und dessen Stammbevölkerung sich in solch ungeheurer Menge darbietet, mit einer solchen Vielfalt an gegensätzlichsten und mannigfaltigsten Lagen und Schichten, die in zahllosen Nuancen schillern.«

Freilich – das alles wurde übertroffen von der Fülle der daneben exponierten Proben und Präparate. Sie war so groß, dass Prschewalskis erster deutscher Biograph Hermann Hofmann noch achtzehn Jahre später, 1888, staunte: »Die naturwissenschaftlichen Sammlungen umfassten mehr als dreihundert Vögel, zehn Säugetiere, einige Hundert Eier, dreihundert Arten von Pflanzen in zweitausend Exemplaren und mehr als achtzig Arten Sämereien.«

Und Prschewalskis Rechnung ging auf: Schon im September erhielt er Order, die Weiten der Mongolei aufzusuchen, zudem das Gebiet um den See Kuku-nor. Zwar war der Italiener Marco Polo hier schon im 13. Jahrhundert durchgezogen, dann, im 17. Jahrhundert der Franzose Jean-François Gerbillon und letzthin der Deutsche Ferdinand von Richthofen. »Aber alle Angaben«, so Prschewalski,

»welche wir aus diesen Quellen schöpfen, sind dermaßen oberflächlich und ungenau, dass die ganze östliche asiatische Hochebene, von den sibirischen Gebirgen im Norden bis zum Himalaya im Süden, und von Pamira [= dem Pamir] bis zum eigentlichen China, bis jetzt so wenig bekannt ist, wie Zentralafrika oder das Innere der Insel Neu-Holland [= des damals bekannten Teils von Australien].«

Rasch besuchte er noch die alte Jelena Prschewalskaja auf Otradnoje, um ihr ein druckfrisches Exemplar seiner Reise im Ussuriland zu präsentieren und ihr die Widmung des Buches vorzulesen: »Meiner geliebten Mutter«. Dann begab er sich in Begleitung seines Faktotums aus Warschauer Tagen, Michail Alexandrowitsch Pylzow, via Irkutsk nach Kjachta im Süden des Baikalsees an der sibirisch-mongolischen Grenze. »Wer mit mir marschieren will«, hatte er zuvor erklärt, »der muss wissen, dass er lediglich dazu da ist, meinen Befehlen zu gehorchen; die Befriedigung eigener Wünsche oder das Anlegen von Sammlungen für sich selbst oder einen Dritten sind nicht gestattet. Ein solcher Despotismus ist meiner Meinung nach für den Erfolg des Unternehmens unerlässlich.« Mit von der Partie waren zusätzlich ein Kosak, ein Mongole und der Jagdhund »Faust« – kein Pudel, sondern ein Windspiel.

Am 29. November 1870 verließ der gemischte Trupp Kjachta und betrat die Karawanenstraße, die nach Urga, dem heutigen Ulan-Bator, und weiter durch die Wüste Gobi über Kalgan bis nach Peking führte. Es war eine seit Jahrhunderten benutzte Route. Waren wurden auf ihr transportiert, Briefe und Pakete und vereinzelt auch Besucher aus Europa. Folglich war dort die Topographie dessen, was hier am Wege lag, leidlich bekannt; weshalb Prschewalski sein Hauptaugenmerk fürs Erste auf die Landeskinder, die Mongolen, richtete.

Ihrem Porträt in den *Reisen in der Mongolei* (1875–76) ist zu entnehmen, was in der *Reise im Ussuriland* angedeutet war: Prschewalski, der sich explizit grämte, wegen seines polnischen Namens in Russland erst spät befördert worden zu sein, trat den Angehörigen fremder Völker mit just derselben ethnozentrischen Arroganz gegenüber, mit der auch er diskriminiert worden war.

Das Schaubild, das aus solcher Einstellung entstand, zeigt »Ausgeburten«, in denen sich alles denkbar Scheußliche verdichtet hat: Hässlich ist der-Mongole-an-sich mit seiner platten Nase und den abstehenden Ohren, starrend vor Dreck und allezeit stinkend, gefräßig »für sieben«; stumpfsinnig, feige und faul. »Geistige Energie erwacht nie in ihm, wenn er auf Widerwärtigkeiten stößt; er sucht nur nach Mitteln, ihnen auszuweichen, nicht sie zu bekämpfen. Hier findet man nicht den elastischen, männlichen Geist des Europäers, der fähig ist, sich an alles anzupassen, mit allen Beschwerden zu kämpfen und sie zu besiegen. Nein, vor uns befindet sich der unbewegliche, konservative Charakter des Asiaten, voll Apathie gegen alles, wenn er erst durch Beschwerden bezaubert ist, und fremd jeder aktiven Energie.« Lässt sich ausnahmsweise ein guter Wesenszug an ihm erkennen, dann ist der nur ein Schein, weil »das bisschen Intelligenz, das der Mongole besitzt«, leider zu nichts anderem taugt als zu »List, Falschheit und Betrug«. Am Ende misst Prschewalski dem Mongolen eine Blödigkeit zu, die ihn zwar einen Glauben *haben*, aber nicht *begreifen* lässt – die buddhistischen Lamas sind Zeugen! »Dass die frommen Männer selbst nicht wissen, was sie von ihrem Gott wollen, dafür ist der beste Beweis das kurze Gebet: ›Om mani padme hum‹, das uns keiner von ihnen zu übersetzen vermochte.« Von des Gedankens Blässe, dass die Spiritualität jener Priester ihm zu hoch gewesen sein könnte, ist der Rassist nicht angekränkelt.

Das Mongolen-Kapitel am Anfang von Prschewalskis Report über seinen Vorstoß ins Unbekannte hat etwas Suggestives: Es richtet den Fokus auf einen Europäer, der in erhabener Größe durch ein Dunkel wandelte, das der Erhellung bedurfte.

Also schritt er los.

Weil die beiden zu ihm abgestellten Kosaken noch nicht eingetroffen waren, wendete sich Prschewalski zuerst nach der Stadt Dolon-nor, nördlich von Peking, und weiter nach dem oberhalb von ihr liegenden See Dalai-nor. Von dort ging er bis Dolon-nor zurück, dann aber südostwärts nach Kalgan, das er vor vier Monaten auf der Anreise nach Peking passiert hatte. Es war eine Geländeübung von tausend Kilometern, die vor allem dazu diente, die eifrige Vermessungstätigkeit vor den Mongolen und Chinesen zu verbergen. Endlich jedoch, am 15. Mai 1871 in Kalgan, startete mit den beiden

Kosaken, die ihn inzwischen hier erwarteten, sowie mit Pylzow und »Faust« die originäre Zentralasien-Expedition. Nun hieß es: Dawai!

Sie ritten westwärts bis zu den Ausläufern des In-schan-Massivs, an dessen Nordrand sie bald jenen Teil des Gebirges erreichten, den Muni-ula, in dem sie durch eine Schlucht ins Tal des Hwang-ho hinabstiegen, um bei Bautu über den Gelben Fluss zu setzen. Auf dessen rechtem Ufer folgten sie alsdann seinem Lauf stromaufwärts durch die Halbwüste Ordos und betraten am 14. September die Stadt Dyn-ko, vor deren Toren sie wieder auf die linke Seite des Flusses wechselten. Von hier aus gelangten sie am 26. September 1871 zur Festung Dyn-juan-in am Ostrand der Wüste Ala-schan.

Ein gepriesener Ort! Nicht genug damit, dass Prschewalski, der eben noch über die »ungewöhnliche Geldgier« der Mongolen gewettert hatte, den Einheimischen Glasperlen und Messer mit einem »Gewinn von durchschnittlich siebenhundert Prozent« zu verhökern verstand; auch der Amban, der lokale Potentat, war den Fremden zugetan und hätten sie wohl gerne länger um sich gehabt. Da Prschewalski aber trotz aller Beutelschneiderei das Geld versiegt war, wusste er sich keinen anderen Rat, als am 27. Oktober nach Peking umzukehren – in der Zuversicht, dort neue Mittel lockermachen zu können.

Damit er nicht gänzlich in der eigenen Spur zurückgehen musste, holte er zunächst weit aus. Er umlief die Nordflanke des Charanarin-ula-Rückens, überquerte ihn auf einem Pass, hielt sich dann unterhalb des Scheiten-ula und bog am Ende auf den Pfad ein, auf dem er vor Jahresfrist hergezogen war. Am 12. Januar 1872 erreichte er mit seinen Leuten Kalgan, von wo er sich unbegleitet weiter nach Peking begab.

Der dortige Gesandte Alexander Georgijewitsch Wlangali ließ seinem rührigen Landsmann die benötigte Summe, sodass Prschewalski am 17. März 1872 ein drittes Mal den Weg von Kalgan nach Dyn-juan-in antreten konnte. Gegen seine vorigen Kosaken hatte er zwei frische eingewechselt und deshalb in einem Brief an die Kaiserlich Russische Geographische Gesellschaft in St. Petersburg die Hoffnung ausgedrückt, »die Hindernisse glücklich zu überwinden, welche in diesen Gegenden die gar nicht anziehende Natur und das noch feindlichere Volk dem Reisenden entgegenstellen«.

Nachdem er binnen dreier Monate wieder in Dyn-juan-in angekommen war, setzte er seinen Marsch im Verband mit einer aus Tanguten und Mongolen bestehenden Karawane gen Südwesten fort, bis er am 5. Juli unterhalb der Höhenzüge des Nan-schan im Kloster Tscheibsen einlief. Da war er bloß noch fünf Tage vom Kuku-nor entfernt. Das Ziel der Expedition lag greifbar nahe. Doch Prschewalski zögerte den Höhepunkt seiner Reise hinaus, indem er den Sommer über auf die Jagd ging.

Als er im Herbst nach Tscheibsen zurückkehrte, wollte er auf Bitten der Lamas mit Pylzow und den beiden Kosaken einen Schlag gegen die Dunganen führen. Diese umherstreunenden Freischärler wider die chinesische Obrigkeit bedrohten jetzt angeblich – zu Hunderten? zu Tausenden? – auch das Kloster. Doch gottlob stellte sich heraus, dass sie längst das Weite gesucht hatten. Und Prschewalski wusste, warum: »So groß ist der Zauber des europäischen Namens zwischen den moralisch verfaulten asiatischen Völkern! Nicht wir persönlich waren die Ursache der Furcht, welche die dunganischen Räuber ergriffen hatte! Nein! Es war dies der Sieg des europäischen Geistes, seiner Energie, seines Mutes, welche so allmächtig wirken, dass der Erfolg sagenhaft erscheint.«

Wer wollte sich da unterstehen, ihm die letzte Genugtuung vorzuenthalten? Im Hochgefühl seiner europäischen Omnipotenz leitete Prschewalski am 5. Oktober bei Tscheibsen das Finale der Operation Kuku-nor ein. Und dann, drei Wochen später, am 25. Oktober 1872, stand er am Gestade des Blauen Sees: »Traum meines Lebens – du bist in Erfüllung gegangen!«

Der Reiz, auf der Via triumphalis bis Lhasa zu preschen, war groß. Und tatsächlich drang Prschewalski ein Stück auf tibetisches Gebiet vor. Aber dann zwang ihn am 28. Januar 1873 am Oberlauf des Jangtse-kiang – wie vordem 1871 – die nackte Geldnot zur Umkehr. »Das Ufer des blauen Flusses war die Grenze unserer Pilgerfahrt durch Innerasien.«

Vorbei am Kuku-nor und am Kloster Tscheibsen ging er bis Dyn-juan-in zurück, legte dann den Kurs nach Norden, quer durch die Wüste Gobi; und am 1. Oktober 1873 hielt er Einzug in Kjachta. Er war wieder auf russischem Boden, und stolz und erleichtert erklärte er: »Unsere Reise ist beendet!«

Prschewalski hatte Fröste ertragen, in denen ihm die Tinte erstarrte ... Er war über Pässe gestiegen, auf denen seine Kamele verreckten ... Er hatte sich in der Wüste verirrt und wäre fast verdurstet ... Aber allen Unbilden zum Trotz war es ihm gelungen, tonnenweise unbekannte Tiere und Gewächse heimzubringen – ein Zeichen russischer Leistungsfähigkeit, das voller Stolz dem österreichischen Kaiser Franz Joseph I. vorgeführt wurde, der gerade in St. Petersburg weilte.

Und dennoch! Wie bedeutend auch immer diese Sammlung war: Prschewalskis Itinerar über zwölftausend Kilometer blieb der wichtigste Ertrag der Expedition. Denn Russland betrieb unter Zar Alexander II. eine Politik, die nach der Niederlage im Krimkrieg auf das Wiedererstarken des Reiches gerichtet war. 1864 hatten russische Truppen das Gebiet der Tscherkessen am Schwarzen Meer besetzt; 1868 waren in West-Turkestan das Chanat Buchara und soeben, 1873, das Chanat Chiwa eingenommen und zu Vasallenstaaten gemacht worden. Da boten die verworrenen Machtverhältnisse in Ost-Turkestan eine weitere Ausdehnungsmöglichkeit. Das Mitglied des Generalstabs Nikolai Michailowitsch Prschewalski sah das genauso. In einem Brief, den er auf dem Rückweg vom Kuku-nor 1873 an den russischen Konsul in Urga, Jakow Parfenjewitsch Schischmarjow, geschrieben hatte, hieß es: »Hier kann man alles erreichen, aber nicht mit dem Evangelium unterm Arm, sondern mit Geld in der Tasche und einer Flinte in der einen und einer Peitsche in der anderen Hand. Dergestalt bewaffnet sollten die Europäer herkommen und mit diesem Auswurf der Menschheit aufräumen. Tausend russische Soldaten würden genügen, um ganz Asien vom Baikalsee bis zum Himalaya zu unterwerfen. Hier kann man noch einem Cortez nacheifern.«

Ähnlich dürfte sich Prschewalski auch in öffentlicher Rede geäußert haben. Jedenfalls vermerkte ausgerechnet der Kriegsminister Wladimir Pawlowitsch Miljutin nach dem Besuch eines Auftritts des Reisenden im Februar 1874 begeistert: »Seine ganze Gestalt und jedes seiner Worte verraten eine äußerst tatkräftige Natur. Nach dem Vortrag bat ich ihn auf eine Tasse Tee zu mir und stellte ihn meiner Frau vor.« Und gewiss war Seine Exzellenz enchantiert, bei der Gelegenheit von der nächsten Unternehmung Prschewalskis zu hören, denn abermals sollte sie in

ein brisantes Territorium führen: Prschewalski wollte einen Ausfall machen über die seit 1871 von Russland okkupierte Region rings um den Ili-Fluss, die sich gleich einem Brückenkopf in Ost-Turkestan nach China hineinschob. »Der ursprüngliche Plan sah vor, an den Lob-nor zu gehen, diesen See und seine Umgebung so gründlich wie möglich zu untersuchen, nach Kuldscha zurückzukehren, dort die wissenschaftlichen Sammlungen abzuliefern und die übrigen Vorräte aufzunehmen und dann nach Tibet abzurücken.«

Tibet und seine Hauptstadt Lhasa entwickelten sich peu à peu zu einer fixen Idee. Aus diesem Grund beeilte sich Prschewalskis – inzwischen zum Oberstleutnant im Generalstab aufgestiegen –, den Bericht über seine erste Zentralasien-Expedition, *Reisen in der Mongolei, im Gebiet der Tanguten und den Wüsten Nordtibets in den Jahren 1870 bis 1873*, zu vollenden. Drei Bände sollten es werden, aber dafür reichte die Zeit nicht. Es war schon quälend genug, wie zäh ihm der zweite Teil des Reports aus der Feder floss. Ein Aufbruch war frühestens 1876 möglich. Avancierte Prschewalski in Gedanken bereits nach Lhasa ...? Und darüber hinaus ...? Nach Indien ...? Nach Birma ...?

Schließlich aber war die Arbeit getan und eine opulente Dokumentation voller Bilder, Tafeln und Tabellen entstanden. Überdies hatte Prschewalski mittlerweile seine künftigen Weggenossen bestimmt, ferner eine aufwendige Ausrüstung zusammengestellt und – vor allem – genügend Geld beschafft.

So machte er sich im Juni 1876 von St. Petersburg auf – froh, dessen Getue, Getöse und Getümmel hinter sich lassen zu können. Der Anmarsch erfolgte über Moskau in südöstlicher Richtung quer durch die Kasachensteppe nach Semipalatinsk und weiter über Wjemyj nach Kuldscha in der Ili-Senke. Die Stadt war so etwas wie ein chronisch stimulierter Nerv Chinas. Nach wie vor hatte das Reich der Mitte sich in seinem Nordwesten mit den Dunganen herumzuschlagen und daneben mit dem Warlord Jakub Beg auseinanderzusetzen, der hier, in der Kaschgarei, als »Emir von Jetti-schahr« einen islamischen Staat ausgerufen hatte.

Diese Zone musste Prschewalski zum Auftakt durchqueren. War demzufolge nicht damit zu rechnen, dass Jakub Beg – genauso wie hernach die chinesische Verwaltung in der benachbarten Dsungarei – verunsichert sein würde, wenn ein russischer Militär für sich und